

hat das Verdienst, sich um die Erarbeitung des germanischen Denkmälerbestandes in Österreich, Mähren und der Slowakei gekümmert zu haben, als das in Österreich von offiziellen Stellen noch nicht gerne gesehen wurde. In diesem Beitrag sucht B. das Material nach ethnischen und kulturellen Schichten aufzugliedern. Er unterscheidet „den eurasiatischen Tierstil“, eine „späteltische Reifestufe“, „spätillyrische Grundlagen“, vier „pontisch-germanische Denkmälergruppen“, „die elbgermanische Schicht“, „spätgermanische Funde“ und „die awarischen Bronzegüsse“. Manchmal scheint aber B.s Auswertung der Denkmäler nicht ausreichend fundiert zu sein. Wissenschaftliche Begriffsbildung tritt bisweilen zu sehr hinter einer gehobenen Ausdrucksweise zurück. So ist der Verweis auf Abb. 143 für die „leidenschaftliche, pomphafte und ausdrucksvolle Gemütsart“ quadischer Gefäße des 3. Jahrhunderts völlig unbegründet (S. 148f.). Ein kunstgeschichtlicher Mißgriff ist auch die Bezeichnung „barocke Bauernkultur“ für die „quadische Werkarbeit des 3. Jahrhunderts“ (S. 138). Manchmal ist die Willkürlichkeit in der Heranziehung von Parallelen groß (z. B. S. 155 Abb. 142, spätes 2. Jahrhundert, und Abb. 144, 6. Jahrhundert). Ein Kugelhänger aus Rauchtogas mit Meridianreifen-Fassung aus dem Fund von Szilágy-Somlyó wird als sarmatisches Zierstück angesehen. Illyrische Beziehungen zu dem Anhänger will B. aus Schmuckstücken etwa von Hallstatt, Glasinac und Prozor erkennen. Die Ähnlichkeit dieser Metallanhänger mit dem Topasanhänger und seinen Verwandten ist aber gering. Ebenso gut könnte man dann römische Bronzenadelaufsätze wie Saalburg-Jahrbuch 5, 1913, 64 mit Taf. 10, 11 und ORL. B 8 (Zugmantel) Taf. 11, 46 in die Frage hereinziehen. Anhänger wie der von Szilágy-Somlyó sind auch über die von Beninger zitierten Vorkommen hinaus weit verbreitet (S. 147f.). Nicht begründet sind die Meinungen Beningers über die Kultur der römischen Kaiserzeit und das Ende des römischen Reiches (S. 159). — Der letzte Beitrag des Buches ist von Josef Strzygowski geschrieben und trägt den Titel: Der Ostalpenvorraum als Kreuzweg in der Zeit der Kunstgürtel und Kunstströme.

Bonn.

Harald v. Petrikovits.

Carnuntum 1885—1935. Zum 50jährigen Bestande des Vereines „Carnuntum“. Verlag R. M. Rohrer, Baden b. Wien 1935. 30 S., 12 Textabb. Preis: Geb. RM. 1,50.

Die Reihe der wissenschaftlichen Aufsätze der Festschrift eröffnet ein Beitrag Rudolf Nolls „Marcus Aurelius und Faustina. Zwei Porträts aus Carnuntum“. An die Vorlage des Emblems eines Bronzetellers, das M. Aurel darstellt, knüpft N. einige kunsthistorische Fragen. Einen goldenen Siegelring mit dem Porträt der Faustina möchte N. als Zeugnis für einen Aufenthalt der Kaiserin in Carnuntum auswerten. — Camillo Praschniker behandelt dann eine marmorne Dionysosstatuette aus Carnuntum. Dionysos stützt einen Arm auf den Thyrsos und stellt ein Bein auf einen Felsen. Neben dem Gott ist ein Baumstumpf, an den sich ein Panther schmiegt. Diese Gruppe ist wegen ihres Stils und des Standmotivs interessant. P. bringt sie überzeugend mit einer Reihe von Marmorstatuen des Klagenfurter Museums zusammen, deren Bearbeitung mit der der Amazone des Wiener kunsthistorischen Museums wichtige Einsichten in das künstlerische Schaffen einer nicht ungeschickten Künstlerwerkstatt in Virunum verspricht. — Arnold Schober behandelt die beiden noch nicht überzeugend gedeuteten Torsi eines Kaiserpaares im Museum von D.-Altenburg (Carnuntum). Auf dem Panzer der männlichen Statue ist der Ba'al von Heliopolis dargestellt. Die andere Statue fällt durch ein reichgesticktes, etwa syrisches Gewand auf. Sch. lehnt Studniczkas Deutung beider Statuen auf Antonin 4. ('Elagabal') ab, ebenso andere Deutungsversuche. Durch Parallelen für das Gewand der einen Figur sucht Sch. zu zeigen, daß eine Frau in syrischem Gewand dargestellt ist. Durch weitere Ausschließungen bleibt für Sch. die Wahl zwischen den Paaren Antonin 4. mit seiner Mutter Soaemias und Alexander Severus mit Mammaea. Da aber nach Sch.s Meinung auf dem Panzer Antonins 4. der

Stein von Emesa und nicht der Ba'al von Heliopolis dargestellt sein müßte, entscheidet er sich für das 2. Paar. Nach Herodian 5. 3. 8 war allerdings Bassianus (Alexander Severus) ebenso wie sein Vetter Avitus (Antonin 4.) dem Gotte Elagabal geweiht. Überdies galt der Iupiter Heliopolitanus mehrfach als der Hauptvertreter syrischen Götterglaubens (F. Cumont, *Die orientalischen Religionen im römischen Heidentum*. Deutsche Übers. v. Gehrlich² [1914] 129). Er kann darum recht gut auf dem Panzer einer Statue des Elagabal in einem Provinzlager dargestellt gewesen sein. Das wäre aber nur eine geringfügige Modifikation der Ergebnisse Sch.s. — Rudolf Egger behandelt die lateinisch-griechische Bilinguis eines Grabsteines aus dem Lagerfriedhofe von Carnuntum. Die Stele stand zwischen zwei Pfeilern der Vorderfront eines runden Grabbaues. Das Grabmal von Nickenich kann nur insofern als Parallele hier herangezogen werden, als es auch ein Rundgrab ist. Die Inschrift des Denkmals von Nickenich war aber wegen ihrer Form als Bauinschrift gedacht wie etwa Haug-Sixt² 359 = *Germania Romana*² 3 Taf. 24, 3. Wenn auch diese Unterscheidung römischer Grabstelen von Bauinschriften der Grabmäler nur eine Äußerlichkeit betrifft, so war sie doch wohl bewußt, vielleicht auch nicht beliebig angewendet. Zuunterst scheinen auf der Carnuntiner Stele zwei Totenschuhe dargestellt zu sein. — Zum Schluß legt Artur Betz die Neulesung einer Bauinschrift vom Pfaffenberg bei Carnuntum vor. Danach errichtete in der Zeit Hadrians die *iuventus colens Iovem Dolichenum* ein Tor und eine 100 Fuß lange und 7 Fuß hohe Mauer, wohl die Umfassung eines heiligen Bezirkes auf dem Pfaffenberg. Da aber die umschlossene Fläche einer im ganzen nicht ganz 30 m langen Mauer zu klein wäre, wird am ehesten die gemauerte Vorderseite der ganzen Einfriedung gemeint sein, an die sich ein Holzzaun, vielleicht auch mit Steinpfeilern, angeschlossen haben mag.

Bonn.

Harald v. Petrikovits.

L. Hahl, Zur Stilentwicklung der provinzialrömischen Plastik in Germanien und Gallien.

Verlag L. C. Wittich, Darmstadt 1937. 70 S., 24 Taf. Preis: RM. 5,—.

Die provinzialrömische Plastik ist erst vor wenigen Jahren in das Blickfeld kunstgeschichtlicher Betrachtungsweise gerückt. Vordem interessierte sie den Antiquar und den Religionshistoriker; den Kunsthistoriker allenfalls dann, wenn es sich um versprengte Repliken bekannter antiker Meisterwerke handelte, was selten genug der Fall war. Man darf sich nun, da in dieser Beziehung erfreulicherweise ein Wandel eingetreten ist, nicht darüber täuschen, daß die künstlerische Eigenbedeutsamkeit provinzialer Bildwerke selten groß genug ist, um eine Beschäftigung mit ihnen lediglich vom Standpunkt des Kunstgeschichtlers zu rechtfertigen. Wenn neuerdings die Stilformen provinzialrömischer Plastik und ihre Veränderungen im Wandel der Zeiten schärfer ins Auge gefaßt werden, so steckt dahinter meist etwas anderes, nämlich der durchaus begreifliche Wunsch, auch für diese Denkmälergattung genau wie für antikes Gebrauchsgut aller Art eine brauchbare Chronologie zu gewinnen, die ihrerseits ein wertvolles Hilfsmittel für andere Betrachtungsweisen, z. B. die ikonographische, darstellt. Dieser Wunsch beherrscht auch das Buch von Hahl, das aus einer Dissertation hervorgegangen ist. Eine erschöpfende Behandlung des Gegenstandes hat der Verf. nicht angestrebt; es ging ihm mehr um einen kursorischen Überblick des Gesamtablaufs, wobei die bisher am meisten vernachlässigte Entwicklung der mittleren Kaiserzeit hier am eingehendsten berücksichtigt worden ist. Den Gefahren, die ein solcher allgemeiner Überblick — namentlich im Rahmen einer Erstlingsarbeit — mit sich bringt, ist der Verf. nicht immer ganz entgangen. So wirkt z. B. schon die Aufteilung des der vorflavischen Zeit gewidmeten kurzen Abschnitts in „Hofkunst“, „Südgallische Richtung“ und „Soldatenkunst“ nicht sehr glücklich. Auftraggeber und Stilprinzipien gehören nicht derselben Begriffs-kategorie an, außerdem sind die Bezeichnungen im vorliegenden Fall ungünstig gewählt.